

Zschokke, Sauerländer und der Krieg der Bücher mit Reutlingen. Vortrag in der Stadtbibliothek Reutlingen vom 7.10.2014 (überarbeitete Fassung)

1. Heinrich Zschokke – Publikumsliebbling und Star am literarischen Himmel

Ich werde in meinem Referat über den Schriftsteller Heinrich Zschokke sprechen und aus meiner 2013 erschienenen Zschokke-Biografie einige Stellen vorlesen. Im zweiten Teil wende ich mich dem Bücherkrieg zwischen Reutlingen und Aarau vor 200 Jahren zu. Wenn noch Zeit bleibt, werde ich etwas zu Friedrich List und Aarau sagen, und am Schluss bin ich dankbar für Fragen.

Das Leben von Heinrich Zschokke begann 1771 im preussischen Magdeburg und endete mit 77 Jahren in Aarau. Nach einer unglücklichen Kindheit, schon früh Vollwaise, ritt er im Alter 16 Jahren mitten im Winter heimlich von zu Hause nach Schwerin, um ein Leben als Gelehrter und Dichter zu beginnen, liess sich vom Buchdrucker Bärensprung anstellen und zog danach mit einer wandernden Theatertruppe durch die Lande, schrieb einige Romane und Theaterstücke und studierte, als sein Vormund es ihm endlich erlaubte, an der Viadrina – der Universität Frankfurt an der Oder – Philosophie und Theologie. Er hatte nun eine dreifache Karriere vor Augen: als ordentlicher Professor, als lutheranischer Pfarrer und als Schriftsteller. Mit 21 Jahren erwarb er seinen Dokortitel in Philosophie, die Erlaubnis, in Preussen zu predigen und kehrte im Triumph nach Magdeburg zurück, bewarb sich um eine Pfarrstelle, scheiterte aber an seiner Jugend, scheiterte auch mit einem zweiten Gesuch um eine bezahlte Professur an der Viadrina, nachdem er dort zwei Jahre als Privatdozent Kirchengeschichte, Exegese, Moralphilosophie, Ästhetik, Rhetorik und Dichtkunst gelehrt hatte.

Aus Ärger über diese Absagen, die er als persönliche Kränkung erlebte, im Zorn über die ihn beengende, sich immer mehr verschärfende Zensur unter dem neuen preussischen König und in jugendlicher Ungeduld brach er alle emotionalen Beziehung zu seiner Heimat ab, mit dem festen Entschluss, sich in einem Land niederzulassen, wo die Menschen ohne Fesseln und Knebel leben durften. Von Berlin aus fuhr er mit der Postkutsche in den Süden, über Leipzig, Bayreuth, Erlangen, Nürnberg, Stuttgart, Tübingen – Reutlingen liess er links liegen – und weiter nach Schaffhausen, wo er die Kutsche ziehen liess, um die Schweiz zu Fuss zu durchstreifen, freie Alpenluft einzuatmen und jene Idylle zu suchen, die ihm aus Gedichten von Salomon Gessner und Albrecht von Haller, aus Kupferstichen und aus den Heldenerzählungen des Historikers Johannes von Müller von Jugend an vertraut war.

Als er sich der Schweiz näherte, schrieb Zschokke in seinem Reisebericht „Meine Wallfahrt nach Paris“:

„Überraschend entwickelte sich mit einemale die reizendste, prachtvollste, mannigfaltigste Landschaft vor unsern Augen in ferner Tiefe. Die *Schweiz* lag da! am Raum des Horizontes lag sie ausgegossen, groß und majestätisch, mit ihren himmeltragenden Gebirgen. Schimmerndes Silber glänzte von der Alpen Haupt; Wolken tändelten um ihre dunkeln Scheitel. Rechts vom Elsas bis links ins Land der Tyroler schlang sich die ungeheure Schnur der Felsenthürme herum am Himmel; in der Tiefe unten blitzten die Wellen des Bodensees.

Mein Odem stokte bei dieser großen Erscheinung; ein leiser Schauer umflog mich. Der süßeste Traum meiner Jugend gränzte nahe an die noch schönere Erfüllung – der sehnsuchtsvolle Wunsch meiner Jünglingsjahre ward erhört.

Wenn ein Weltumsegler nach langem Harren und Hoffen, nach langem Umherschweben durch die ewige Einöde des Oceans, das Eiland, nach welchem er so lange umsonst gen Ost und West suchte, freundlich aus Nebeln und Wellen endlich hervorsteigen sieht, kann er unmöglich so berauscht seyn von der Freude, als ich hier war auf den Höhen von Tuttlingen.

Izt durfte kein Augenblick verloren gehn. Über *Engen* und *Kitzingen* ging der Flug; um Mitternacht befanden wir uns vor den Thoren Schafhausens.“¹

Zschokke entschloss sich, in der Schweiz zu bleiben, obwohl er bald merkte, dass es mit der Freiheit nicht weit her war, dass es wohl idyllische Gegenden gab, und Liebreiz, vor allem bei Bauernmädchen, für die er empfänglich war, aber auch Hunger und Armut und bittere Not. In Deutschland war er ein gefeierter Poet gewesen, hatte mit leidenschaftlichen Tragödien Triumphe gefeiert – die Aufführungen seines sensationellen Räuberdramas „Abällino, der grosse Bandit“ hatten ihn während seiner Reise in die Schweiz (Aufführungen in Leipzig und Bayreuth) begleitet. Verleger in Berlin und Bayreuth hatten ihm fast die Türe eingerannt, um sich die Vorrechte an seinen Ritter- und Geheimbund-Romanen zu sichern, die grossen Anklang fanden und an der spannendsten Stelle abbrachen, um die Leser auf die Folter zu spannen, bis die Fortsetzung erschien. Zschokke spielte den Emotionen, Neugier und Unterhaltungsbedürfnis seiner Leser und war drauf und dran, in Norddeutschland ein Liebling des Publikums zu werden, den auch ernsthafte Kritiker grosser Literaturzeitingen nicht missachten konnten, auch nicht der berühmte Goethe im fernern Weimar.

Diesen Ruhm, in dem er sich gerne sonnte, liess Zschokke hinter sich zurück, als er die Grenze zur Schweiz übertrat, in eine kulturelle Provinz kam, wo es kaum Liebhaber Bühnen, geschweige denn stehende Theater gab, keine Fan-Gemeinde für seine abenteuerlichen, fantastischen und erotischen Erzählungen, kein Publikum für den Abällino, jenen grossen Banditen, der in der allerletzten Szene die Maske des grausamen Mörders von sich wirft und in der Gestalt des edlen Flodoardo vor seine geliebte Rosamunde tritt, die Tochter des Dogen von Venedig, die gerade daran ist, vor Schrecken in Ohnmacht zu fallen. In der Schweiz, ohne Fürstenhöfe und verfeinertem ästhetischen Geschmack, fehlte es für solche Gefühlskraftakte und Ohnmachtsanfälle an sensiblen Menschen, jener in deutschen Grossstädten in Mode gekommene Schwärmerei und nervlichen Reizbarkeit der Damen und Herren.

2. Zschokke in der Schweiz

Heinrich Zschokke, Tuchmachersohn aus Magdeburg, elternlos, zwischen Arbeiter- und Soldatenkinder aufgewachsen, hatte sich schon früh gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse zu wehren begonnen. Des vornehmen Dünkels, der Titulaturen und des Geburtsadels überdrüssig, geriet er 1795 unter biedere Bürger, Hirten und Bauern, deren einfache, naturnahe und herzliche Lebensweise, deren Mutterwitz und Schlagfertigkeit ihn ebenso ergötzte, wie ihr Aberglauben, ihre Unbildung und Armut ihn erschreckten. Dieser Republik, wo keiner einen Fürsten über sich duldet und alle Menschen den gleichen Rang für sich beanspruchten, fühlte er sich spontan zugehörig, auch wenn er die Sprache anfangs nicht richtig verstand und sah, dass es nötig sei, die Fackel der Aufklärung und eine zivilisiertere Lebensweise in dieses Land der Berge zu bringen.

In seiner Satire „Allernädigst-unterthänigstes Gespräch zwischen dem Kaiser von Japan, und seinem Leib-Schuhputzer Habakuk Pumper, oder ausführlicher Beweis, daß alle Schweizer hochgeborne Baronen sind“, die er einige Jahre später in seiner Zeitung „Der Schweizerbote“ veröffentlichte, liess Zschokke einen ausländischen Fürsten einem biederen Schweizer begegnen. Hier ein Auszug:

„*Kaiser von Japan*: Höre, mein lieber Leib-Schuhputzer, nachdem ich in Gnaden geruht habe, mich satt zu essen, will ich mit dir plaudern. Ich habe einen Extra-Courier nach Aarau geschickt, um das neuste Stück vom Schweizerboten zu holen. Der Kerl ist noch nicht wieder

¹ [Heinrich Zschokke:] *Meine Wallfahrt nach Paris*, 1. Bd., Zürich 1796, S. 395 f.

zurück; er muß unterwegs zuviel getrunken haben. Ich werde ihn zur Strafe allergnädigst abpeitschen lassen.

Pumper: Hochdero Gnadenbezeugungen sind sehr rührend.

Kaiser: Das glaub' ich. Der berühmte Doctor Caspar Dummbart gefällt mir über alle Maaßen. Ich will ihn auch mit einer Gnade beehren. Da mir meine Katzen lieb sind, und die alte Katze kränkelt: so will ich den besagten Doktor anhero berufen, und ihn zum Leibdokter meiner Hof- und Staatskatzen machen. –

Pumper: Ew. Majestät setzen dem wahren Verdienst immer die Krone auf.

...

Pumper: Mit Recht schätzt man in der Welt das Ansehn und die Würde einer Person nach ihrer Geburt; und tituliert daher die Leute hochgeboren, edelgeboren, wohlgeboren und so weiter. Denn die Geburt gibt dem Menschen deswegen einen grössern oder geringern Werth, weil – geboren zu werden gar kein Verdienst des Menschen ist, sondern dabey alles auf den Himmel ankömmt.

Kaiser: Du hast weislich gesprochen, lieber Bratenwender.

Pumper: Man titulirt daher in Europa einen Menschen, der nichts ist, und nichts hat, blos gebornen Herr.

Kaiser: Der Titel gefällt mir sehr wohl. Da mir alles gehört, und meinen Unterthanen nichts, als ihre Geburt, so sollen sie künftig geborne Leute heissen.

Pumper: Wenn aber jemand ist, von dessen Mutter man glauben kann, dass sie schon eine Hebamme hat bezahlen können, heisst er in Europa wohlgeborner Herr, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil er nicht übel geboren ist, wenn er auch ein Bein, oder ein Auge zu wenig mit in die Welt brachte. Um viel wohlgeborne Leute zu haben, hält man heutiges Tages die Hebammen fleissig zum Unterricht an.

Kaiser: Das gefällt mir nicht, mein lieber Bratenwender. Meine Unterthanen können zufrieden seyn, wenn sie geboren sind, und damit Punktum.

Pumper: Vor alten Zeiten pflegten die Ritter und Grafen, Oberherrn und Baronen ihre Wohnungen oder Schlösser auf hohen Felsen, Bergen und Hügeln zu erbauen. Daher waren ihre Kinder immer von hoher Geburt, und man nennt sie: hochgeborne Herrn.

Kaiser: Und das ist der Wahrheit gemäss.

Pumper: Jetzt habe ich die Ehre Eurer Majestät zu melden, dass die Schweiz das höchste Land in Europa ist; denn selbst der Züricher-See ist 1279 Fuss höher, als das Meer gelegen, und der Waldstätter-See höher als 1320 Schuh, und der Thuner-See höher als 1780 Schuh über das Meer.

Kaiser: Dass sich der Himmel erbarme, ich kann die langen Zahlen nicht im Kopf behalten! – Hör, Pumper, ich muthmasse fast, du bist ein Gelehrter! Nimm dich in acht, und rede mir nie wieder so etwas. Denn von meinen Unterthanen soll sich bey Leibesstrafe niemand unterstehn, klüger zu seyn, als ich.

Pumper: Ew. Majestät, ich habe die Ehre der allgrösste Dummkopf in Dero Staaten zu seyn, und darf mich ohne Eigenlob rühmen, dass mich an Unwissenheit und Einfalt nicht leicht jemand übertrifft. Das ist so gewiss wahr, als zweymal 7 fünfzehn sind.

Kaiser: Soviel kann ich auch noch rechnen, du Einfaltspinsel, dass zweymal 7 sechzehn sind. Merk dirs!

Pumper: Da nun die Schweiz das höchste Land in Europa ist, so sind alle, die darinn geboren werden, höher geboren, denn andere. Daher verdienen die Schweizer den Titel hochgeboren von Rechts wegen. Und das muss ich Eurer Majestät hintennach sagen, in der Schweiz sind keine Unterthanen, sondern sind alle freye Herrn. Ein Freyherr heisst nun auf deutsch ein Baron, will sagen ein Kubokixungo auf japanisch, oder ein solcher, der von hoher Geburt und kein Unterthan eines einzelnen Menschen, sondern nur des Gesetzes ist. Folglich sind die

Schweizer alle Baronen ohne Baronie. Und ich muss dieß sagen, weil die Schweizer gern auf Titulaturen sehn, wie alle grosse Herrn von hoher Geburt pflegen.“²

Zschokke reiste kreuz und quer durch die Schweiz, um die archaische Freiheit Rousseaus auf den Alpen und in den Städten zu studieren und fuhr darauf ins nachrevolutionäre Frankreich, wo er die moderne Form von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sah: neuer Reichtum neben Armut, Despotie, Militarismus, Gleichgültigkeit und Aufruhr. Angewidert brach er seinen Aufenthalt ab und kehrte nach Bern zurück.

Als er ins Gebiet der Drei Bünde Hohenrätens kam, nach Reichenau, am Zusammenfluss von Vorder- und Hinterrhein, übernahm er als Direktor und Miteigentümer ein heruntergekommenes Institut, eine Schulrepublik, wo Schweizer und ausländische Knaben zu bürgerlichen Tugenden erzogen werden sollten. Hier wurde der Grundstein zu einer erneuerten Schweiz freier Bürger gelegt. Die Ziele waren hochgesteckt, die Umstände ungünstig: Zschokke schlug sich mit organisatorischen und finanziellen Problemen und wilden Knaben herum, bis in der Schweiz die helvetische Revolution ausgerufen und das Land von den Franzosen besetzt wurde.

Die Schule musste geschlossen werden; die Schweiz geriet in den Krieg zwischen Frankreich und Österreich, in eine Auseinandersetzung um die Alpenpässe, die strategische Bedeutung im Kampf um Norditalien erlangten. Zschokke war als Regierungskommissär mitten drin, in der Innerschweiz und im Tessin, bis zur Erschöpfung organisierend, vermittelnd, beruhigend und helfend, später als helvetischer Statthalter im stolzen Basel, das noch nie von einem Fremden regiert worden war. Es war eine harte Lehrzeit, die Zschokke weit nach oben brachte und jäh stürzte, als die politische Richtung wechselte und die helvetische Regierung durch einen Staatsstreich zum dritten Mal in Folge weggefegt wurde. Zschokke sehnte sich nach Ruhe, zurück in sein Gelehrten- und Schriftstellerdasein, und fand es im heiteren, vom Weltgeschehen abgewandten, grundsoliden, bäuerlich und handwerklich geprägten Aargau unweit von Aarau.

Eine politische Karriere strebte Zschokke nie an; diplomatische Intrigen und Ränkespiele stiessen ihn ab und das politische Parkett schien ihm zu glitschig, um nicht darauf auszugleiten. Aber er war willig, jede Tätigkeit und Mühsal auf sich zu nehmen, wenn er sich bewähren und dem Fortschritt, dem Wohlstand und der Bildung der Menschen dienen konnte. Dankbar und uneigennützig setzte er sich für den jungen Kanton Aargau ein, der ihm eine neue Heimat und das Bürgerrecht anbot und ihm zu verstehen gab, dass man über seine Mithilfe, seinen Einsatz für das Emporkommen des Kantons froh sei. Anderswo, in Frankfurt an der Oder, in Preussen, Bern und Graubünden, hatte man ihm bei seinen Bemühungen nur die kalte Schulter gezeigt.

Analysiert man Zschokkes Charakter, so merkt man bald, dass der Hunger nach Anerkennung und Liebe, die Hoffnung auf eine Heimat, ein Zuhause, jene Antriebsfedern waren, die ihn zu Höchstleistungen führten. Er heiratete eine Aarauer Pfarrerstochter und gründete eine Familie. Geld spielte für ihn als Motiv kaum eine Rolle, ausser zur Bestreitung des Lebensunterhalts; aber wenn er es hatte, gab er es gern aus. Autodidaktisch arbeitete er sich in die Forstwissenschaft ein, weil er erkannte, dass dieses Fach in der Schweiz noch wenig Beachtung erhielt und die Wälder, auch durch den Krieg bedingt, weitgehend zerstört und in jedem Fall wenig effizient verwaltet waren. Von der Aargauer Regierung wurde er mit Vermessung, Organisation und Betrieb der kantonalen Wälder und Bergwerke betraut, gab vier Zeitungen und Zeitschriften gleichzeitig heraus, errichtete mit grossem Einsatz, aber wenig Glück eine Lederfabrik, wo er sich persönlich mit dem Gerben von Ochsenhäuten befasste, gründete eine Freimaurerloge und die Kulturgesellschaft für den Kanton Aargau, die all das aufbauen sollte, wozu der Staat mit seinen geringen Mitteln nicht imstande war: Handwerker- und Taubstum-

² Schweizerbote Nr. 47, 23.11.1804, S. 369 f.

menschulen, eine naturwissenschaftliche und historische Akademie, gemeinnützige, landwirtschaftliche und statistische Gesellschaften und eine Sparkasse. Überall war Zschokke einer der Initiatoren und eifrigster Mitarbeiter. Daneben führte er einen ausgedehnten Briefwechsel mit Gelehrten und Politikern in ganz Europa, ja sogar in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Als er Anfangs 1811 einem Freund mitteilte, dass er sich vielleicht doch zu viel aufgebürdet habe, vergass er zu erwähnen, dass er gerade eine belletristische Zeitschrift begonnen hatte, die „Erheiterungen. Eine Monatschrift für gebildete Leser“, mit dem Zusatz, „herausgegeben von Heinrich Zschokke und seinen Freunden“.

„Ich [...] stekke bis über den Kopf in Geschäften, und fange zum erstenmahl in meinem Leben an, mir deren weniger zu wünschen. Meine Gärberei geht gut von Statten; im Frühjahr wird ein eignes Fabrikhaus gebaut. – Vor drei Wochen hab ich mir ein kleines Gut gekauft um 14 000 Franken, worin der schönste Baumgarten von Aarau ist. Ich habe darin einen Lehmann, der sechs Kühe hält. Zu vier Iuch[arten] des besten Mattlandes gehören noch drei Iuch[arten] Äcker. – Wohngebäude, Stallung und Scheure sind in bestem Stand, und aus meinem Arbeitszimmer überseh' ich einen guten Theil meiner neuen Besizung. Mit *dem* Gütchen will ich auch anfangen etwas Landmann werden.“³

Seine „Erheiterungen“ füllte er in den ersten Monaten (96 Seiten pro Heft) mit eigenen Beiträgen – Jean Paul und der damals sehr beliebte Bündner Dichter Johann Gaudenz von Salis-Seewis hatten seine Anfrage nicht beantwortet – und so stand Zschokke jeden Morgen um halb fünf an seinem Schreibpult, rief seine Muse herbei und schrieb fantasie- und humorvolle Erzählungen, zügig, ohne inne zu halten. Das Paket mit Manuskripten schickte er noch am selben Vormittag seinem Verleger und treuen Freund Heinrich Remigius Sauerländer jenseits der Aare, oft mit einem Briefchen versehen, mit der freundlichen Anrede: „Guten Morgen, Lieber!“ und dem Gruss: „Von Herzen Dein HZsch.“ oder: „Immerdar Dein Vielgetreuer“. Sauerländer nämlich sass bis tief in die Nacht über Zahlenkolonnen in seinen Konto- und Hauptbüchern und erschien am Morgen erst später in seinem Kontor.

Zschokkes Manuskripte brauchten kaum überarbeitet zu werden; nach Verbesserung der eigenwilligen Rechtschreibung wurden sie gleich dem Setzer übergeben. Am Nachmittag erschien ein Bote mit den Druckfahnen in der „Blumenhalde“, Zschokkes nach eigenen Entwürfen erbauter Villa, und eine Stunde später konnten die Druckpressen in Betrieb gesetzt werden.

Liest man den Briefwechsel zwischen Zschokke und Sauerländer – ich habe ihn vor einigen Jahren kommentiert herausgegeben,⁴ so ist man erstaunt, wie freundschaftlich und harmonisch ihre Geschäftsbeziehung verlief, kein Vergleich mit dem problematischen Verhältnis anderer Autoren zu ihren Verlegern.

Zschokke war froh, einen Verleger und ausgebildeten Buchdrucker zur Hand zu haben, der sich um gute Korrektur, sauberen Satz, Werbung und Verkauf kümmerte, sich aber nicht in inhaltliche Fragen einmischte, sondern unbesehen jeden Text übernahm, den sein Hausautor ihm lieferte. Zschokke brauchte sich um keine geschäftlichen Dingen zu kümmern, denn zum Geschäftsmann taugte er nicht, wie schon der Ausflug in die Ledergerberei belegt, und vertrauensvoll verliess er sich darauf, dass er bei der Schlussabrechnung schon nicht zu kurz komme. Die beiden waren ein gut eingespieltes Gespann, ein Glücksfall füreinander. Zschokke wurde dank Sauerländers Honoraren zwar nicht reich, aber doch vermögend, und konnte allen Söhne – er hatte zwölf – eine akademische Ausbildung im Ausland gewähren,

³ Zschokke an Joseph Businger, Aarau, 4.1.1811 (Original im Staatsarchiv des Kantons Aargau).

⁴ Werner Ort, Hrsg.: ‚Guten Morgen, Lieber!‘ Der Briefwechsel Heinrich Zschokkes mit seinem Verleger Sauerländer, Bern usw. 2001.

während Sauerländer aus kleinsten Anfängen zu einem der grössten Verleger der Schweiz mit internationalem Ausstrahlung wurde, hauptsächlich durch Zschokkes Bücher und Zeitschriften.

Der junge Frankfurter Buchdrucker war 1804 als Teilhaber des Basler Verlagshauses Samuel Flick nach Aarau gekommen, um der scharfen Zensur in Basel auszuweichen, wo politische Schriften, Zeitungen und Zeitschriften generell verboten waren. Im Aargau gab es kein Zensurgesetz; im Prinzip durfte alles gedruckt werden, falls es nicht „anstössig“ war. Die Aargauer Polizei drückte normalerweise beide Augen zu, wenn sich nicht eine auswärtige Regierung über einen Artikel beschwerte. Zudem herrschte im Aargau Gewerbefreiheit; jeder konnte eine Druckerei eröffnen, wenn er seinen Heimatschein bei der Gemeinde deponierte, sich also dort niederliess.

3. Der Volksschriftsteller

Als erstes Werk Zschokker druckte Sauerländer die Wochenzeitung „Der aufrichtige und wohlverfahrene Schweizer-Bote“, kurz Schweizerbote genannt, die erste wirkliche Volkszeitung der Schweiz, die ihr Publikum auch tatsächlich erreichte: die Bauern, Handwerker, Arbeiter, Lehrer und Beamten. Die Zeitung war dem Volkskalender nachempfunden, der in jedem Bauernhaushalt auflag und wegen der Termine für die Jahrmärkte, der Horoskope, Sternkreiszeichen, Heiligennamen, des hundertjährigen Kalenders und der Schilderung schrecklicher Ereignisse aus dem Vorjahr häufig konsultiert wurde. Dieser Kalender war oft die einzige Lektüre der Bauern neben der Bibel. Zschokke übernahm das Format, das dicke, grobe Papier und die grosse Schrift, füllte aber seinen eigenen Inhalt hinein: landwirtschaftliche, medizinische oder Haushaltstipps, Anekdoten, humorvolle Erzählungen, Gedichte und hier und da einen Holzschnitt zum Aufhängen. Er berichtete den Leserinnen und Lesern das Neueste aus dem In- und Ausland, aber unsystematisch und nach pädagogischen Absicht zusammengestellt. Da politische Fragen auch im Aargau nicht offen und kritisch diskutiert werden durften, begnügte sich Zschokke mit der Beschreibung von gemeinnützigen Institutionen und Schulen und von Ereignissen, welche ihm Leser aus der ganzen Schweiz mitteilten, und ergänzte sie um Anekdoten, moralische und lustige Erzählungen, Dialoge und Satiren über die Spiessbürgerlichkeit der Leute von Lalenburg, mit denen jeder gemeint sein konnte oder auch nicht.

Der Schweizerbote war mit einem Jahrespreis von 3 Franken sehr preiswert (die wohlfeilste Zeitung in der Welt, wie der Verleger ihn anpries)⁵ und eine ganz erstaunliche Zeitung, weil sie die Sprechweise und den Tonfall des einfachen Mannes nachahmte, in der Person eines Briefboten, der übers Land zieht und sich mit der Bevölkerung auf witzige Weise von Du zu Du über brennende Fragen unterhält und so auch den Leser, die Leserin ins Gespräch einbezieht. Mit dieser Zeitung hatte Zschokke seine eigentliche Berufung gefunden, seine Lebensaufgabe und Mission erkannt, die des Volkslehrers, Volksaufklärers und Volkserziehers.

Ich möchte aus Zschokkes Autobiografie, seiner „Selbstschau“ eine Passage vorlesen, auch damit Sie Zschokke im Originalton erfahren können. Er war ein eloquenter Redner, ein virtuoser Spassmacher und Causeur, und es gelang ihm, auf diese Weise eine Prise Wahrheit zu vermitteln, was mit dem moralischen Zeigefinger in der Luft nicht halb so viel Eindruck gemacht hätte, als wenn der personifizierte Schweizerbote sie aussprach, den das Volk heiss liebte und mit dem es sich gern identifizierte. Um Zschokkes Genialität als Publizist und Volksschriftsteller zu verstehen, nützt es wenig, sich darüber nur aus zweiter Hand zu informieren. Es ist wichtig und hat erst noch einen hohen Unterhaltungswert, ihn selber zu lesen, sich durch den schon etwas angestaubten Stil zu kämpfen, bis man sich daran gewöhnt hat.

⁵ Schweizerbote Nr. 1, 2.1.1807.

Dabei kommt uns ein entscheidender Umstand zu Hilfe: In seinen Volksschriften wie dem „Goldmacherdorf“ oder dem Schweizerboten, aber auch in vielen anderen Erzählungen, setzt Zschokke auf die Macht des gesprochenen worts. Diese Werke sind zum Vorlesen gedacht und entfalten ihre rhetorische Kraft erst beim Hören. Das hatte seinen Sinn: Den Schweizerboten, der in der ganzen deutschen Schweiz verbreitet wurde, lasen die Männer nach der Arbeit beim Schoppen im Wirtshaus oder am Sonntagmorgen nach dem Kirchgang und diskutierten darüber. Das heisst, derjenige, der dies am besten verstand, las vor, und die anderen hörten zu und gaben ihre teils gesalzenen Kommentar. Wir bewegen uns ja in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer Zeit, wo fast jeder und jede irgendwann einmal zur Schule ging, aber nicht viele einen längeren schriftlichen Text auch verstanden.

In seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ schildert Berthold Auerbach, wie sich eine solche Diskussion abgespielt haben könnte: Nachdem der Dorflehrer vor jungen Bauern aus dem „Goldmacherdorf“ vorgelesen hat, entwickelt sich darüber ein Gespräch, in dem alle ihre Erfahrungen und Meinungen einbringen.⁶

Hier also ein Ausschnitt aus dem Kapitel „Der Volkslehrer“ in Zschokkes Autobiografie „Eine Selbstschau“:

„Ich hatte mir längst eine stattliche Buchhandlung in der Nähe gewünscht, um mit dem Gang der neuern Literatur vertrauter zu bleiben. Das Mittel dazu war nun gefunden. Was dafür in Unterhandlungen mit Zürich mißlang, gelang mit Basel. Ein junger, biederherziger Mann dasselbst, Heinrich Remigius *Sauerländer*, Theilhaber einer dortigen Buchhandlung, erbot sich zur Erfüllung meines Wunsches; ließ sich in *Aarau* nieder, und mit Anfang des Jahres 1804 erschienen schon wöchentlich die Blätter meines „Schweizerboten.“

Einfach, bildlich, in des belehrungsarmen Volkes Denkart einläßlich; Thorheiten verspottend; Vorurtheile untergrabend; freisinnig, ohne Herold einer Partei zu seyn; Wahrheit und Recht bekennd, ohne durch höhrende Persönlichkeiten einen Gegner zu erbittern, begann ich damals das Volksblatt und setzt’ ich’s unverdrossen über dreißig Jahre lang fort. Es ward schnell das Blatt des Volks; und drang, in mehrern Tausend Exemplaren, durch die ganze deutschredende Eidsgenossenschaft, selbst, wo irgend Schweizer wohnten, nach Italien, Frankreich, Deutschland und Amerika. Zahlreiche Beiträge, die ich nach eigner Weise zuweilen verarbeitete, kamen mir von Handwerkern zu und Magistraten, Landwirthen und Gelehrten, Geistlichen jedes Ranges und jedes Bekenntnisses. Es war für mich mehr Unterhaltung, als Mühe dabei. Aber ich erkannte darin meinen eigentlichen Beruf.

Den Fürsten mag ich gern ihr Zepter gönnen, Feldherrn das Schwert, Kaufherrn Maschinen und Flotten, Künstlern Pinsel und Meißel und all’ ihre Lorbeern dazu. Ich wählte Feder und Buchdruckerpresse, mir eine Thätigkeits-Sphäre zu erschaffen, größer, als jedes meiner öffentlichen Ämter gab, um nach allen Richtungen Besseres zu fördern. Und, fürwahr, heut noch kenn’ ich keinen heiligern Ehrgeiz, als sich, im eitelkeitslosen Streben für das Gute, den Edlern unsers Geschlechts zuzugesellen. Denn in diesen allein seh’ ich die ächten *Heroen der Menschheit*, die wirklichen Fürsten der Geisterwelt, welche unvergänglich in ihr wirken, ähnlich der ewigen Natur in der Sinnenwelt. Die *Alexander*, *Cäsaren* und *Attila’s*, all die glänzenden, großen Eintagsheroen verschwanden mit ihren Eintagswerken zugleich; und Schulkompendien bewahren nur ihre Namen noch zur Warnung und Lehre der Nachwelt. Ist’s denn der Mühe werth, um solchen Preis vorhanden gewesen zu seyn?

Ich hatte dem Boten in seiner Art die Charakter-Maske eines treuherzigen Plauderers gegeben, der mehr zu wissen scheint, als er eben sagt, und mit schlauer Einfalt und kindlicher Gutmüthigkeit Wahrheiten zu Markte trägt, wie unabsichtlich, oder als verstünde er sie selber nicht; dabei aber in muntre Laune doch nicht unterlassen kann, seinen schelmischen Blick

⁶ Berthold Auerbach: Der Lautenbacher. In: Berthold Auerbach’s gesammelte Schriften, Bd. 2: Schwarzwälder Dorfgeschichten, Stuttgart und Augsburg 1857, S. 223-226.

hierhin und dorthin auf Lieblingsthorheiten der Vornehmen und Geringen zu werfen. Während seiner [237] dreißigjährigen Wanderung ließ ich ihn gleichsam mit seinen Lesern allmählig aufwachsen; männlicher urtheilen, unterrichteter und unterrichtender sprechen, so, daß er zuletzt einem schlichten, derben, erfahrenen Landmanne voll gesunden Menschenverstandes glich, der, im Gefühl seiner republikanischen Rechtsgleichheit, mit Gelehrten und Ungelehrten, Hohen und Niedern, ein anständiges Wort wechseln darf.⁷

Es sei noch beizugefügt, dass im Schweizerboten einige von Zschokkes wichtigsten Werke in Fortsetzung erschienen: Das „Goldmachedorf“, das als erster deutschsprachiger Dorfroman gilt; nach Beendigung gab Sauerländer den Roman als Buch heraus. Er erlebte bis zu Zschokkes Tod sieben Auflagen mit zwischen 1800 und 7500 Exemplaren und wurde in die meisten europäischen Sprachen übersetzt, darunter in so exotische wie lettisch, bulgarisch, ukrainisch, slowenisch, serbokroatisch und rätoromanisch. Allein im Zarenreich erschienen zwölf Ausgaben und sollen, wie man sagt, einen Beitrag zur Emanzipation der Landbevölkerung geleistet haben.

Zschokkes populärstes historisches Werk war „Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk“. Es erschien von 1820 bis 1822 im Schweizerboten und hernach in Buchform ungefähr alle zwei Jahre in Auflagen von 1500 bis 7500 Exemplaren.

4. Reutlinger Nachdrucke

Wir haben jetzt die Bausteine beisammen, um uns dem zweiten Thema zu widmen: dem Bücherkrieg zwischen Aarau und Reutlingen, genauer: zwischen Sauerländer und den Reutlinger Nachdruckern. Zu dem Thema befinden sich einige interessante Dokumente im Sauerländer Verlagsarchiv, die ich Ihnen gerne vorstellen möchte. In diesem Krieg spielen drei Werke Zschokkes eine Hauptrolle: das Goldmachedorf, die Schweizergeschichte und sein umfangreichstes, auflagenstärkstes Werk, die achtbändige „Stunden der Andacht“, ferner am Rande auch Johann Peter Hebels Alemannische Gedichte, eine französische Grammatik von Hirzel und zwei Schweizer Lexika des Baselbieter Pfarrers Markus Lutz. Alle stammten aus der Offizin Sauerländers.

Sauerländer war ein tüchtiger und gewissenhafter Mann. Man kann ihm nicht vorwerfen, je ein deutschsprachiges Werk ohne Erlaubnis des Autors und seines Verlegers verlegt zu haben, und er erwartete von seinen Berufskollegen, dass sie es ebenso hielten. Er war gelernter Buchdrucker und legte Wert darauf, dass seine Druckerzeugnisse von hoher Qualität und fehlerfrei waren, sah sich aber nicht nur als Handwerker, sondern auch als Geschäftsmann und Philanthrop, beseelt vom Bestreben, gute Bücher – und dazu gehörten seiner Meinung nach alle Schriften von Zschokke, den er grenzenlos bewunderte – in hohen Auflagen und preiswert unter die Leute zu bringen. Er unternahm alles, um seinen Betrieb effizient zu führen und die Herstellungskosten niedrig zu halten. Dazu gehörten eine exakte Rechnungsführung, sorgfältige Planung und Organisation und gute Kontrollen, um Mängel und Schludrigkeit zu verhindern. In einem Reglement für seine Mitarbeiter legte er die Richtlinien fest, die alle unterzeichnen mussten.⁸ Seine Setzer und Drucker wurden anständig entlohnt, aber sie mussten im Akkord arbeiten: Sauerländer setzte einen bestimmten Tarif für jeden gesetzten oder gedruckten Bogen fest. So konnte er eine präzise Vorkalkulation machen und den Verkaufspreis entsprechend ansetzen. Nur die Verkaufshöhe liess sich nicht immer gut abschätzen, und so lag der voraussichtliche Gewinn ein Stück weit im Ungewissen. Bei Zschokkes Auflagen ging er

⁷ Heinrich Zschokke: Eine Selbstschau. Erster Theil: Das Schicksal und der Mensch, Aarau 1842, S. 235 f. Auch als Faksimileausgabe, hrsg. von Rémy Charbon, Bern und Stuttgart 1977 (Schweizer Texte, Bd. 2).

⁸ Abgedruckt bei Hans und Heinz Sauerländer und Charles Bornet: Hundertfünfzig Jahre Haus Sauerländer in Aarau, Aarau 1957, S. 52-55.

stets ans obere Limit, weil seine Werke sich normalerweise gut verkauften. Zschokke erhielt aber nicht wie anderswo ein vorher ausgehandeltes Bogenhonorar für sein Manuskript, sondern eine Beteiligung am Umsatz. Wenn ein Werk nur schwach nachgefragt wurde und längere Zeit am Lager blieb, so bekam er sein Honorar erst, wenn die übrigen Kosten durch den Verkauf gedeckt waren. Dafür wurde er am Umsatz einer zweiten oder weiteren Auflage beteiligt.

Falls ein Nachdrucker auftrat und den Preis eines Buchs unterbot, geriet Sauerländers Kalkulation ins Wanken, und statt eines Gewinns, den er in neue Produktionen stecken wollte, drohte ein Verlust. Dagegen wehrte er sich mit allen Kräften. Vorab in Süddeutschland griffen im 18. Jahrhundert viele Verleger zum Nachdruck, um sich gegen die Übermacht des norddeutschen Buchhandels zu wehren. In Leipzig, wo halbjährlich eine Buchmesse stattfand, wurden die Rechnungen, die angelaufen waren, gegenseitig saldiert. Im Idealfall glichen sich die Summen aus oder es resultierte ein Überschuss. Wenn ein Buchhändler aber mehr Bücher bezogen als verkauft hatte, musste er die Differenz begleichen. In früheren Zeiten hatte man diese Differenzen im Tauschhandel ausgeglichen, aber mit der Zeit weigerten sich die grosse Verleger in Norddeutschland, auf die es ankam, dagegen. Sie drängten auf Barzahlung, ohne Rückgaberecht und mit geringem Rabatt. Dank ihrer Marktmacht konnten sie den süddeutschen Buchhändlern ihre Bedingungen diktieren. Damit war im deutschen Buchhandel die Geldwirtschaft eingekehrt.

Der sich einst in freundschaftlicher Atmosphäre abwickelnde Buchhandel wurde zu einer reinen Geschäftsbeziehung, bei der die Preise und Margen durch die Mächtigen diktiert wurden. Oder anders gesagt: Attraktive Werke aus dem Leipziger Sortiment waren für kleinere süddeutsche Buchhändler fast nicht mehr bezahlbar, während sie, wenn sie selber Bücher herstellten, diese oft nur mit Verlust in Leipzig absetzen konnten, weil noch Transport- und Lagerkosten dazu kamen. Ausserdem konnten sich die norddeutschen Verleger besser auf den Buchmarkt einstellen, besaßen eine kaufkräftigere Kundschaft und den besseren Riecher, was das Publikum gerade lesen wollte, konnten rascher reagieren und den Autoren höhere Honorare bezahlen.

Kurz: Die kapitalkräftigen norddeutschen Verleger und Buchhändler hatten einen Riesenvorteil gegenüber den süddeutschen, wo man sich, vor allem in den katholischen Gebieten, noch mit der kirchlichen und weltlichen Zensur und anderen Hemmnissen herumschlagen musste. Der Befreiungsschlag war zugleich ein Verzweiflungsakt: Man begann, gutgehende Bücher – Bestseller würde man heute sagen –, nachzudrucken, statt sie zu kaufen. Da man sich nicht um Autorenhonorare zu kümmern brauchte und die Einführung eines Buches auf dem Markt bereits erfolgt war, konnte man sich auf den Druck konzentrieren und den Preis deutlich tiefer ansetzen als das Original.

Reutlingen war in diesem Geschäft führend und baute in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, beschirmt durch ihren König, eine richtige Nachdruckindustrie auf. Dass den Nachdruckern seit dem sächsischen Buchhandelsmandat von 1773 der Verkauf und Transit über Leipzig verboten war, war ihnen gleichgültig: Ihr Absatzgebiet war ohnehin das Gebiet des Reichsbuchhandels, zu dem neben Süddeutschland auch einige Gebiete am Rhein, Österreich und die Schweiz gehörten.⁹

5. Die Stunden der Andacht

Sauerländer war es nicht gleichgültig. Zwischen 1809 und 1816 gab er für Zschokke eine kleine religiöse Zeitschrift heraus, einmal wöchentlich zu 16 Seiten, die „Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung“, welche den

⁹ Vgl. Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. 1. Aufl. München 1991, S. 111-124 und 206-208.

sonntäglichen Gottesdienst ersetzen oder mindestens ergänzen sollte. Statt in die Kirche zu gehen, konnte man die Andacht auch in der Familie oder allein abhalten. Dazu erhielt man jede Woche eine Betrachtung zu einem bestimmten Thema. Ich lese aus meiner Zschokke-Biografie den Abschnitt zum Erfolg dieses Werks vor:

1. Lesung aus der Zschokke-Biografie: Der Erfolg der Stunden der Andacht und der Nachdruck (S. 503-506)

„An den ersten Jahrgängen als Wochenzeitung liess sich nicht viel verdienen; sie hatte nur wenige hundert Abonnenten, so dass Zschokke sie nach zwei Jahren wieder einstellen wollte. Die niedrigen Auflagen waren aber auch kriegsbedingt; der ganze deutsche Buchhandel litt darunter. Sauerländer, vom Potenzial der „Stunden der Andacht“ überzeugt, bewog Zschokke durchzuhalten, da sich der Kreis der Interessierten vergrösserte. 1811 musste der erste Jahrgang nachgedruckt werden, und es erwies sich, dass viele Leser die Buchform dem Abonnement vorzogen. 1815 war ein Nachdruck der ersten vier Jahrgänge notwendig, und nach Abschluss des achten und letzten Jahrgangs veranstaltete Sauerländer eine Gesamtausgabe (von ihm als zweite Auflage bezeichnet) von 2000 Exemplaren. Empfehlende Rezensionen in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ und den „Neuen Theologischen Annalen“ liessen einen erfreulichen Absatz erwarten. Da kündigte Johann Jakob Mäcken in Reutlingen einen billigen Nachdruck an, der alle Berechnungen des Aarauer Verlegers über den Haufen warf. Sauerländer forderte ihn auf, von seinem Vorhaben Abstand zu nehmen, und da Mäcken für ein Entgegenkommen eine Entschädigung von mehreren tausend Gulden verlangte, halbierte Sauerländer kurzerhand selber den Ladenpreis und machte die Affäre publik.

Johann Jakob Mäcken, der genauso geschäftstüchtig war wie Sauerländer, nur bei weitem skrupelloser, da er vom Diebstahl fremden Eigentums lebte, beschuldigte Sauerländer in einem Flugblatt, die „Stunden der Andacht“ viel zu teuer, auf Löschpapier und voll sinnentstellender Druckfehler in den Verkehr zu bringen. Er habe der ärmeren Bevölkerung damit eine „himmlische Gabe“ vorenthalten und gebe mit seiner Preissenkung indirekt zu, wie gross seine Marge sei. „Fordert nicht das Gemeinwohl, daß der Habsucht der Urverleger durch Nachdrucker Schranken gesetzt wird?“ Als Erwiderung legte Sauerländer seine Kalkulation auf den Tisch: Die 2000 Exemplare hätten ihn 24 123 Gulden gekostet, 66 Gulden pro Bogen, die Hälfte davon als Autorenhonorar. Falls die Angaben stimmten, sollte Zschokke für diese Auflage also umgerechnet über 17 500 Fr. erhalten. Da Sauerländer wegen des grossen Preisnachlasses aber den grössten Teil mit Verlust absetzte – er errechnete durch den Nachdruck einen Gesamtverlust von 16'000 Gulden – erstreckte er die Auszahlung des Honorars über mehrere Jahre und bezog weitere Auflagen mit ein.

Erst für 1821 und die folgenden Jahre sind wir über die exakten Honorare unterrichtet. Im Honorarbuch Sauerländers für Zschokke taucht im August 1821 der Eintrag auf: „Für den fünften Termin 200 Ldrs.“, also 3200 Schweizer Franken. Es war eine Eigenart Zschokkes, sich sein Honorar in Louisdor berechnen und physisch auszahlen zu lassen. Eine Rolle klingender Goldmünzen schien ihm als Entgelt für geistige Arbeit edler als ein Beutel abgegriffener silberner Zehnbätzer, die durch Dutzende Hände gelaufen waren. Diese kleine Eigenart respektierte Sauerländer und kam ihr nach Möglichkeit entgegen. Bei den genannten 200 Louisdor handelte sich um eine fünfte Rate für die „Stunden der Andacht“. Vermutlich war die erste Zahlung 1817 erfolgt, und tatsächlich findet sich in Zschokkes „Hausbuch“ am 10. August 1817: „Von Hl. Sauerländer für St. d. Andacht Fr. 4800.–“. Die Worte strich er wieder durch, da es keine gute Idee war, den Zweck der Zahlung anzuführen, wenn der Name des Autors strikt geheim gehalten werden sollte. Aber die Zahl blieb.

1819 vernichtete Sauerländer „nach gegenseitigem Einverständniß und aus besondern Gründen“ (wahrscheinlich ebenfalls wegen der Geheimhaltung des Autors der „Stunden der Andacht“) das bisherige Honorarbuch für Zschokke und umschrieb die Zahlungen in der Hö-

he von 3200 Fr., die jährlich im Sommer erfolgten, nur noch mit dem allgemeinen Begriff „Termin“. Eine Schätzung ergibt, dass Zschokke für die 27 Auflagen der „Stunden der Andacht“, die zu seiner Lebenszeit herauskamen, 72 600 Fr. erhielt. 1833 ging das Werk durch Vereinbarung in das Eigentum des Verlags über.

Der Kampf gegen den Nachdruck hatte einen ungeahnten Effekt: Er zwang Sauerländer, noch knapper zu kalkulieren und noch effizienter zu produzieren, was nur über höhere Auflagen möglich war. Die zweite Auflage war binnen weniger Monaten verkauft, und Sauerländer bereitete eine dritte Auflage vor, für die Zschokke die 417 Betrachtungen thematisch gruppierte, einige überflüssige wegliess oder zusammenfasste – etwa jene zu einzelnen Kirchenfesten oder zum Neujahr – und andere umarbeitete, Fehlendes ergänzte und verschiedene Verbesserungen vornahm, um dem Werk Einheit und thematische Geschlossenheit zu geben und Beanstandungen Rechnung zu tragen.

Um Nachdrucker zu entmutigen, war Sauerländer darauf bedacht, stets eine Auflage vorrätig oder mindestens unter der Presse zu haben und die „Stunden der Andacht“ in verschiedenen Grössen und Varianten anzubieten, davon mindestens eine preiswerte Ausgabe auf billigem Papier, die auch Mäcken preislich nicht mehr unterbieten konnte. Ausserdem wandte er sich an die Regierungen der süddeutschen Staaten und einiger Schweizer Kantone, um ein Nachdruckverbot (Privilegium) zu erwirken, auch im Königreich Württemberg, wo Mäcken zu Hause war und man den Nachdruck mehr oder weniger offen tolerierte.

Seit 1818 erschien fast jedes Jahr eine neue Auflage der „Stunden der Andacht“, in der Höhe von 3000 bis zu 10 000 Exemplaren, und Setzer und Drucker kamen mit der Herstellung dieses sperrigen Werks oft kaum nach, das stets in der integralen Fassung angeboten wurde, mit allen Betrachtungen, bald in sechs, acht, zehn oder zwölf Bänden, bald zwei- oder dreispaltig in zwei Bänden oder in einem Band in Bibelformat, in kleiner oder grosser Schrift für junge oder schwächere Augen. Stichwortregister erschlossen die Ausgaben, so dass man schnell zur gesuchten Betrachtung fand. Die Gesamtauflage betrug 134 000 (bis 1848) oder 162 000 (bis zum Jahr 1860) Exemplare. Nach 1860 lassen sich die Zahlen nicht mehr erfassen, da mit der sogenannten Stereotypausgabe der Druck auch ohne Neusatz möglich wurde. Vorher musste jeder Bogen für jede einzelne Ausgabe neu gesetzt und nach dem Druck wieder in die Buchstaben zerlegt werden, da es unmöglich war, Hunderte von Bögen mit Bleisatz aufzubewahren. Der letzte Druck der Stereotypausgabe, die 1871–1873 nach den Bedürfnissen der Gegenwart durch Emil Zschokke revidiert und geordnet wurde, erschien 1902.

Um den Kundenwünschen entgegen zu kommen, wurden die neu geordneten Bände seit 1819 auch gesondert abgegeben, die ersten vier Bände unter dem Titel „Andachtsbuch einer christlichen Familie zur häuslichen Gottesverehrung und Erweckung eines frommen Sinnes“ und je ein Band als „Andachtsbuch für die erwachsene Jugend bei ihrem Eintritt in die Welt“, „Gott in der Natur. Ein Andachtsbuch in Betrachtungen der Werke des Schöpfers“, „Der Christ und die Ewigkeit. Ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden und zur Befestigung im Glauben an Unsterblichkeit und Wiedersehen“ und „Das Reich Jesu auf Erden. Betrachtungen über die Schicksale unserer Religion seit ihrer Stiftung bis zu unseren Zeiten“, mit der Bemerkung, dass das letztgenannte Buch auch für Predigten geeignet sei. Diese Ausgaben wurden speziell beworben.

Ohne Zutun Sauerländers erschienen die „Stunden der Andacht“ stark gekürzt in den meisten Sprachen Europas, sogar auf Spanisch, im Land der allerkatholischsten Majestät. Die berühmteste Ausgabe ist die englische, die auf Geheiss von Königin Viktoria durch Frederica Rowan übersetzt wurde. Die „Stunden der Andacht“ waren die Lieblingslektüre von Prinzgemahl Albert, und Viktoria liess nach seinem Tod (1861) eine Auswahl „Gedanken über Tod und Ewigkeit“ für ihren Privatgebrauch drucken. Bereits ein Jahr später erschien davon eine öffentliche Ausgabe.

Sauerländer erwies sich als kluger und umsichtiger Verleger, pflegte Beziehungen zu zahlreichen Buchhandlungen, die er mit Bestellzetteln und Rabattangeboten versorgte, während

seine Setzer im Akkord arbeiteten und die Druckpressen auf Hochtouren liefen. Er war an den Buchmessen persönlich anwesend oder liess sich von seinen Kommissären vertreten, warb mit grosszügigen und häufigen Inseraten und kämpfte auch nach seinem Sieg über Mäcken weiter und erfolgreich gegen den schädlichen Nachdruck.

Sein Eifer, Zschokkes Werke immer wieder neu aufzulegen, ist aber nicht einfach mit seiner Geschäftstüchtigkeit zu erklären, denn bei weitem nicht jedes angebotene Manuskript wurde von ihm verlegt, sondern nur, was seiner Vorstellung eines guten, wertvollen Buchs entsprach. In späteren Jahren holte er bei zweifelhaften Manuskripten Zschokkes Gutachten ein. Die beiden teilten eine liberale Grundhaltung, aufklärerischen Ziele und des Engagement für Volksbildung. Wenn Sauerländer Zschokkes Werke in Höchstauflagen druckte, dann auch, um diesen Gedanken eine hohe Reichweite und Geltung zu verschaffen. Dazu gehörte auch, dass er die Preise für jedermann erschwinglich hielt. An Volksbibliotheken, die in den 1830er und 40er Jahren in der Schweiz aufkamen, und an arme Bittsteller wurden Bücher oft auch gratis abgegeben.

Da er für sehr hohe Auflagen kalkulierte und seine ganzen flüssigen Mittel in die Herstellung steckte, überfiel ihn mehr als einmal Existenzangst, wenn der Absatz schleppend verlief. Das war besonders bei Zschokkes „Ausgewählten Schriften“ in 28 Bänden der Fall. Die Rechnung schien zunächst nicht aufzugehen, denn der Vorverkauf lief harzig an. Viele Buchhandlungen gaben die ihnen unbestellt („pro novitate“) oder nach voraussichtlichem Bedarf („à condition“) zugeschickten Exemplare zurück. Sauerländers Buchhandlungsgehilfe, der an der Leipziger Messe die Lage sondierte, riet, zuerst alle 28 Bände fertig zu stellen und sie dann erst zu bewerben und zu versenden. Sauerländer fürchtete, auf mehr als der Hälfte der 4000 Exemplare sitzen zu bleiben und sah seinen Ruin vor Augen. Selbst Zschokke, der in solchen Situationen gelassen blieb, vermochte ihn nicht zu beruhigen, ausser dass er einwilligte, mit dem Honorar zuzuwarten. Der Gehilfe behielt recht: Laut Inventar waren 1828 noch einige hundert Exemplare an Lager, ein Jahr später war das Werk ausverkauft. Sauerländer bedankte sich für Zschokkes Geduld, indem er ihm in Raten über 10'000 Franken gab bis 1830.“

Soweit die Lesung aus der neuen Zschokke-Biografie. Zu ergänzen ist bei diesem Zitat, dass Sauerländer den Kampf gegen den Nachdruck, der, wie wir gesehen haben, auch ein Kampf um seine Existenz war und seine Gesundheit zerrüttete, auf mehrere Ebenen führte: mit Appellen an das Ehrgefühl seiner deutschen Kollegen und mit der Aufklärung des Publikums. Den Buchhändlern redete er so ins Gewissen: „Rechtlichkeit und Biederkeit ist seit Jahrhunderten als der edelste Zug im deutschen Nationalcharakter anerkannt worden, und noch darf zur Schande deutscher Nation unter den Augen weiser Fürsten solcher Raub öffentlich verübt werden, der unter keiner andern Nation Europens ungeahndet bleiben würde.“¹⁰

Die Leser informierte er über das schändliche Handwerk des Nachdrucks: „Der berüchtigte Nachdrucker Mäcken in Reutlingen, im Königreich Württemberg, hat im Vereine Anderer seines niedrigen Gewerbes eben einen Nachdruck von den im meinem Verlage erschienenen *Stunden der Andacht* angekündigt, und droht mit namenloser Frechheit, dadurch das Eigenthum des rechtmässigen Verlegers zu Grunde zu richten. Es ist über das Ungerechte in der Sache nichts weiter zu sagen, und ich überlasse es der weitem Beurtheilung eines rechtlich gesinnten Publikums, wie solches Unwesen in Deutschland noch heute fortdauern darf.“¹¹

Mäcken liess sich dadurch nicht beeindrucken; er strich stets die positiven Anteile seines Tuns heraus. Die Nachdrucker, die sich nicht gern Diebe oder Schurken schimpfen liessen,

¹⁰ Bitte an sämtliche deutsche Buchhandlungen, 10.12.1817. Archiv Haus Sauerländer.

¹¹ Nachricht von einer wohlfeilen Original-Ausgabe der *Stunden der Andacht* in acht Bänden. Mehrseitiges Inserat in verschiedenen Zeitungen vom 1.12.1817, in der auch die Meinung Mäckens in dieser Sache wiedergegeben ist. U.a. Aarauer Zeitung Nr. 147, 6.12.1817, S. 724-726.

wiesen auf die Gemeinnützigkeit ihres Handwerks hin, weil sie zu niedrigen Preise gute Literatur in Volksschichten brachten, die sonst nie in den Genuss solcher Bücher gekommen wären. Falls sie damit den Vertrieb durch Hausierer im Kolportagehandel oder Handlungsreisenden meinten, so ist das Argument scheinheilig, da Leute, die von Dorf zu Dorf und Haus zu Haus zogen oder ihre Ware an Jahrmärkten feilboten, ihr Geschäft hauptsächlich mit populären Druckerzeugnissen machten: mit Traktätlein oder fliegenden Blättern, die nicht zum Anspruchsvollsten gehörten, was das aufgeklärte Deutschland zu bieten hatte.¹² Die „Stunden der Andacht“ oder die Schweizergeschichte Zschokkes wurden aber kaum in Bücherkisten auf dem Rücken transportiert, sondern jenen Menschen angeboten, die an den üblichen Orten danach suchten oder sie aus Katalogen bestellten, also in Buchhandlungen, -druckereien oder -bindereien und auf Postämtern.

Andererseits ist nicht bezweifeln, dass die Nachdrucker den von ihnen verlegten Werken stärkere Verbreitung verschafften. Ihre Konkurrenz führte zu einem Preisdruck und vermehrtem Absatz, zumal auch von dieser Seite Werbung getrieben wurde. Sie verfügten über andere Kanäle und belieferten Gebiete, die von entfernteren Originalverlagen schwer zu bedienen waren. Sauerländer setzte auf grössere städtische Buchhandlungen, die einen guten Ruf hatten und zahlungskräftig waren, während die Nachdrucker sich nicht scheuten, auch Winkelbuchhandlungen und Kramläden zu beliefern.

Mit Recht betonte Mäcken, dass er sich um schönen Druck, gutes Papier und Fehlerfreiheit des Textes bemühte. Das machte Sauerländer zwar auch, aber das Titelbild von Mäckens Schweizerlandsgeschichte von 1823 war ansprechender als das Original, da Mäcken sich einer zierlicheren Schrift bediente und einen Kupferstich einsetzte, mit einem Thema aus dem Buch, der jedem der Schweizer vertrauten Schlacht bei Sempach. Das konnte er sich leisten, da er ausser den Druck- und Vertriebskosten ja kaum Auslagen hatte. Sauerländer dagegen verwendete meist eine klassisch strenge Schrift für ein Titelblatt, das in sich geschlossen wirkte, aber kein Blickfang war. Der Inhalt eines Buches, meinte er, mache seinen Wert aus und nicht seine Fassade. Hier die Gegenüberstellung:

¹² Vgl. Rudolf Schenda: Bücher aus der Krämerkiste. In: Joachim U. Hebsaker, Hrsg.: Rückblick für die Zukunft. Berichte über Bücher, Buchhändler und Verleger zum 150. Geburtstag des Ensslin-Verlages. Reutlingen 1968, S. 107-134.

Des
Schweizerlands Geschichten

für das
Schweizervolk.

Von
Heinrich Zschokke.

Harau 1822.
Heinrich Nemigius Sauerländer.

Des
Schweizerlands Geschichten
für das
Schweizervolk.

Von
Heinrich Zschokke.



Reutlingen, 1823.

Druck und Verlag von J. J. Mäcken.

Nicht nur J. J. Mäcken druckte Werke von Zschokke nach, sondern auch Fleischhauer und Spohn, später auch Ensslin und Laiblin und Robert Bardtenschlager andere Verleger in Reutlingen, andere in Wien oder Prag. Mäcken gab seinen Kollegen bekannt, dass er nur Nachdrucke in seinem Sortiment führe und nur auf besonderen Wunsch ein Original, und auch sein Kollege Fleischhauer schrieb einmal, er habe noch nie ein Originalwerk verlegt.¹³ Was ein Nachdrucker nicht selber herstellte, bestellte er bei anderen Nachdruckern, so dass auf diese Weise der alte Tauschhandel wieder in Gang kam.¹⁴ Der Kunde konnte sicher sein, dass er hier die Bücher am billigsten erhielt, weil diese Preise kaum zu unterbieten waren. Sauerländer versuchte es trotzdem, indem er neben der schönen auch eine durchschnittliche und eine billige Ausgabe auf schlechterem Papier und in engem Druck auf den Markt brachte, sich gewissermassen also selber nachdruckte.

Das sichere Auftreten und Selbstbewusstsein der Reutlinger Nachdrucker rührte daher, dass sie sich von ihrem Landesfürsten unterstützt wussten, weil sie Arbeitsplätze schafften, den Buchpreis niedrig hielten und seine Untertanen davon abhielten, zu viel Geld auszugeben und vor allem keine Devisen ins „Ausland“ zu führen. 1824 waren in Reutlingen die elf Buchdrucker mit ihren 54 Gesellen der fünftgrösste Arbeitgeber der Stadt.¹⁵

Mäcken antwortete auf Sauerländers Anklage wegen des geplanten Nachdrucks der „Stunden der Andacht“ in einem öffentlichen Brief, von dem sich ein Exemplar im Verlagsarchiv Sauerländer befindet. Darin wies er auf eine Schlussfolgerung des gesunden Menschenver-

¹³ Schenda, Bücher, S. 113.

¹⁴ Hans Widmann: Aus der Geschichte des Reutlinger Druck- und Verlagswesens. In: Hebsaker, Rückblick, S. 27-106, hier aus einem Empfehlungsschreiben von 1801 auf S. 63.

¹⁵ Schenda, Bücher, S. 122.

stands hin: „Was nicht verboten ist, ist erlaubt, nun ist der Büchernachdruck nicht verboten, also – erlaubt.“

Damit ist der wunde Punkt angesprochen, für Sauerländer wie für Mäcken. Ohne ein Privileg für seine Bücher war der Originalverleger gegenüber den Nachdruckern machtlos, aber wenn es der Regierung eines Landes gefiel, ein Nachdruckverbot zu erlassen und den Buchhändlern unter Androhung von Busse und Beschlagnahme den Verkauf dieser Bücher untersagte, wurde der Kampf zwischen Nachdrucker und Verleger eine Angelegenheit des Staats und der Polizei.

1814 entsandten einige renommierte Verleger aus Leipzig, Stuttgart (Johann Friedrich Cotta) und Weimar (Bertuch) eine Denkschrift an den Wiener Kongress, wo eine Neuordnung Europas anstand, um bessere Bedingungen für den Buchhandel und ein gesetzliches Verbot des Nachdrucks zu erwirken. Die Nachdrucker waren auch nicht untätig; in mehreren Denkschriften warfen sie den Originalverleger in ihrem Bestreben „unersättliche Habsucht und verfolgenden Reichtum“ vor.¹⁶ Als letzten Artikel nahm die Bundesakte vom 8. Juni 1815 die Absichtserklärung auf, dass sich die Bundesversammlung, das gesetzgebende Gremium des Deutschen Bunds, bei ihrer ersten Sitzung dieser Sache annehme. Aber der Erfolg blieb aus. Das lag an der unterschiedlichen Interessenslage: In Österreich, aber auch in Württemberg war der Büchernachdruck noch immer ein florierender Wirtschaftszweig.¹⁷

Die Buchverleger gaben nicht auf.¹⁸ An der Ostermesse 1817 in Leipzig wurde Sauerländer in einen „Wahlausschuss der Teutschen Buchhändler“ gewählt, der sich etwas zögerlich auch der Frage des Nachdrucks zuwandte. So lange konnte und wollte Sauerländer nicht warten. Er richtete noch im gleichen Jahr eine Petition „an die Huld und Gerechtigkeit Sr. Majestät des Königs von Württemberg“, Mäcken den angekündigten Nachdruck der „Stunden der Andacht“ zu verbieten.¹⁹ Am 10. Mai 1818 erliess der eben gewählte reformfreudige Wilhelm I. ein Privileg zu Gunsten Sauerländers, aber nicht für die laufende zweite, sondern erst für die dritte Auflage und nur unter der Bedingung, dass Sauerländer das vollständige Werk in Württemberg höchstens für elf Gulden verkaufe. Ausserdem war das Privileg beschränkt auf sechs Jahre.²⁰ Sauerländer, der nicht bereit war, „mit einem Mäcken zu mäkeln“, wie er sich äusserte und Brockhaus es für sein florierendes „Conversationslexikon“ mit dem Stuttgarter Nachdrucker Macklot (vergeblich) versucht hatte, sah sich gezwungen, den Preis für die noch vorhandene Hälfte der zweiten Auflage zu halbieren und unter seinen Kosten zu verkaufen. Mäcken höhnte:

„Würden die Urverleger mit billigem Gewinn sich begnügen: so würden die Nachdrucksspekulationen aufhören müssen; freilich würden dann die Urverleger, die übrigens auch zugleich Nachdrucker sind, nicht so schnell Millionäre werden, und Sie Herr Sauerländer! hätten, als ein nicht reicher Diener des Buchhandels, nicht schon Schlößer bauen können,²¹ wenn Ihre unmäßige Gewinnsucht nicht – das Hirn der Gelehrten – sondern das Mark Ihrer Mitmenschen an sich gezogen hätte, und noch, wie unersättlich! fortan an sich ziehen wollen; aber alles Geld wollen wir doch auch nicht aus dem Lande schicken. Ihre unbarmherzige Ge-

¹⁶ Widmann, Geschichte, S. 81.

¹⁷ Wittmann: Geschichte, S. 206 f.

¹⁸ Zu den Bemühungen der Verleger wider dem Nachdruck auch Johann Goldfriedrich: Geschichte des deutschen Buchhandels, Bd. 4: Vom Beginn der Fremdherrschaft bis zur Reform des Börsenvereins im neuen Deutschen Reiche (1805–1869), Leipzig 1913, S. 52–132: Der Buchhandel im Kampfe um Rechtsschutz und Preßfreiheit.

¹⁹ Nachricht von einer wohlfeilen Original-Ausgabe der Stunden der Andacht vom 1.12.1817.

²⁰ Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Ministerium des Innern, 3. Bd., 026.10: Privilegien gegen den Nachdruck von Schriften und Abbildungen. – Alle von Sauerländer erlangten Privilegien von 1818 sind vollständig abgedruckt in der dritten und vierten Auflagen der Stunden der Andacht jeweils im Eingang zum 1. Band.

²¹ Mäcken verwechselt hier wohl den bescheiden lebenden Sauerländer mit Baron Cotta von Cottersdorf.

winnsucht ist darüber in Harnisch gekommen, daß ihr, wenn schon spät, und freilich nur für diesen Fall, ein Ziel gesetzt ist. Sie werden sich aber noch mehr ärgern, wenn Sie sehen müssen, daß ich gegen die elende Sudeley des Originals, eine des Inhalts würdige Prachtausgabe veranstalte, und zwar zu Ihrem noch größern Verdrüße bald, als Sie erwarten.“²²

Der Kampf zwischen Sauerländer und Mäcken trat in eine neue Phase und weitete sich vom Propaganda- zum Preiskrieg aus. Sauerländer musste unbedingt verhindern, dass Mäcken die angedrohte zweite Auflage der „Stunden der Andacht“ druckte, wollte er nicht den süddeutschen Markt und weitere Gebiete verlieren, da Reutlinger Nachdrucke auch in der Schweiz verkauft wurden und Sauerländer die Zeit fehlte, jede einzelne Buchhandlung, die gegen sein Privileg verstieß, aufzuspüren und der Polizei zu melden. Die dritte verbesserte Originalausgabe in acht Bänden wurde in drei Kategorien verkauft: auf gewöhnlichem Papier für 10 Gulden, auf weissem Druckpapier für 12 Gulden 45 Kreuzer und auf Velin für 27 ½ Gulden. Letzere beiden enthielten einen Kupferstich mit dem Bildnis von Jesus im damals modischen Nazarenerstil. Ausserdem wurden beim Bezug mehrerer Exemplare Rabatte gewährt.

Die vierte wohlfeile Originalausgabe von 1819, die ebenfalls das Bildchen von Jesus und am Schluss ein Sachregister und die Liste der Subskribenten enthielt, „welche sich für die Verbreitung derselben bemüht, und die Frei-Exemplare an Unbegüterte oder auf sonstige edle Weise unentgeltlich ausgeteilt haben“, war zwar auf schlechtem Papier gedruckt, aber für ein Werk von über 2600 Seiten mit einem Verkaufspreis von 5 ½ Gulden auch von einem Nachdrucker preislich kaum mehr zu unterbieten. Hatte Sauerländer damit den Krieg gegen Mäcken gewonnen? Es war ein Pyrrhussieg und nur zu erringen, indem Sauerländer seinen Betrieb noch stärker rationalisierte und, um die Durchschnittskosten zu senken, die Auflagen in schwindelerregende Höhen schraubte: von 2000 Exemplaren der zweiten Auflage von 1817 bis auf 10 000 der siebente Auflage von 1822 und der zwölften Auflage von 1826. Dennoch war die jeweils billigste Ausgabe binnen weniger Monate vergriffen.

Sauerländer hatte mit den „Stunden der Andacht“ geschafft, was nur mit ganz wenigen deutschsprachigen Büchern damals gelang: eine Auflage von annähernd 200 000 Exemplaren zu erzielen und erst noch mit einem voluminösen Kompendium, das die Dimensionen der anderen Bestseller seiner Zeit bei weitem sprengte. Dazu hatte der Druck durch den Nachdruck in Reutlingen wesentlich beigetragen.

Es ist für die Wirkungsgeschichte und die Religionssoziologie ein interessantes, aber leider bisher kaum untersuchtes Phänomen, dass sich die „Stunden der Andacht“ in Deutschland einer so riesigen Nachfrage erfreuten, obschon katholische Priester landauf und landab vor diesem „Werk des Satans“ warnten und ihr Anführer Pius VII. es 1820 für beinahe 150 Jahren auf den Index der verbotenen Büchern setzte.

Es ist auch erstaunlich, dass sich Mäcken und die anderen Nachdrucker plötzlich still verhielten. Am Index kann es nicht gelegen haben; im Gegenteil. Beeindruckte sie der unverhältnismäßig niedrige Preis? War für ihre wenigen Druckpressen Zschokkes Werk doch zu umfangreich? Sahen sie keine Chance mehr, sich gegen die Subskriptionen, Rabatten und den grossen Werbeaufwand Sauerländers durchzusetzen, der damit auch die süddeutschen Buchhändler von den Vorteilen des Originals überzeugte und an sich band? Bis 1842 gelang es Sauerländer, unterstützt vom Stuttgarter Verleger Metzler, das württembergische Privilegium alle sechs Jahre um eine weitere Periode zu verlängern. 1832 ging Fleischhauer & Spohn dennoch mit einem neuen Nachdruck der „Stunden der Andacht“ an die Öffentlichkeit,²³ es war kaum

²² „Einige Worte über den Büchernachdruck aus Gelegenheit der schimpfenden Anzeige des Buchhändlers, H. R. Sauerländer in Arau, den Druck der „Stunden der Andacht“ betreffend.“ Einblattdruck, Ende Dezember 1817.

²³ Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Neue, wörtlich nach der vollständigen und unveränderten dreizehnten Aarauer Original-Ausgabe abgedruckte Auflage. Reutlingen: Fleischhauer & Spohn 1832.

eine Gefahr für Sauerländer, der Zschokke die Rechte an diesem Werk abkaufte und den Buchmarkt weiterhin nach Belieben beherrschte.

1835 konnte sich die deutsche Bundesversammlung endlich zu einem allgemeinen Verbot des Nachdrucks durchringen. Das Verbot setzte allerdings voraus, dass der Verleger den Nachweis erbrachte, dass der Autor eines Buches noch lebte. Dies veranlasste Zschokke 1842, gegen den Willen Sauerländers, den Schleier der Anonymität zu lüften.²⁴ Ein Nachlassen der Nachfrage, wie Sauerländer befürchtete, fand danach nicht statt. Fortan wurde Zschokke wie ein Held gefeiert, wo immer er in Deutschland auftauchte. Leider kam er nie nach Reutlingen, in die Höhle der Löwen. Es hätte ihm freilich nichts ausgemacht, mit Nachdruckern in Berührung zu kommen, da er sich – im Unterschied zu Sauerländer – an ihrem Tun nicht störte, sondern sich sogar freute, wenn seinen Büchern die Ehre erwiesen wurde, von Fremden verbreitet zu werden. – Ist es nur ein Zufall, dass sich in seinem Nachlass in der Kantonsbibliothek in Aarau der Nachdruck seiner Schweizergeschichte von Mäcken befindet, aber nicht die Sauerländersche Erstausgabe von 1822?

2. Lesung aus der Zschokke-Biografie: Was bleibt (S. 613-617)

„Es ist eine Ironie der Geschichte, dass von manchen Menschen dasjenige in Erinnerung bleibt, dem sie zu Lebzeiten keine besondere Bedeutung beigemessen haben. Bei Heinrich Zschokke sind es die zahlreichen phantasievollen, nachdenklichen oder lustigen Erzählungen, die er als „bloße Gaukelspiele des Witzes, Bambocciaden und Luftsprünge der Einbildungskraft“ abtat; „wieviel sie der sogenannten poetischen Höhe und Tiefe haben mögen“: Sie genügten ihm nie. Sie wurden einzeln, in Anthologien und in der Sammlung „Ausgewählte Novellen und Dichtungen“ immer wieder neu aufgelegt, inspirierten Librettisten zu zahlreichen Vertonungen und entzücken dank ihrer Leichtigkeit und ihres Charmes die Leser auch heute. In stimmungsvollen Bildern kleinbürgerlicher Verhältnisse und menschlicher Schwächen wird vor uns das bunte Treiben in Dörfern und Kleinstädten im ausgehenden 18. Jahrhunderts ausgebreitet. Zschokke war ein phantasievoller Geschichtenerzähler, und es wäre zu wünschen, dass im Buchhandel stets einiges verfügbar bliebe, damit jede Generation die Gelegenheit hätte, einen der einst beliebtesten deutschen Schriftsteller mit eigenen Texten kennen zu lernen.

Erstaunlicherweise erlebt das bizarre Erfolgsdrama „Abällino, der grosse Bandit“ (1795) gerade eine kleine Renaissance. Abällino, der in der Doppelgestalt des abscheulichen Mörders und edlen Jünglings die Tochter des Dogen bezirzt und Venedig vor einer Verschwörung errettet, bietet sich geradezu an für eine temperamentvolle Inszenierung im Puppentheater, Märchenspiel oder als künstlerische Performance. Als junger Dramatiker arbeitete Zschokke mit extremen Situationen und exaltierten Emotionen. Grauen und Mitleid sollte auf das Gemüt der Zuschauer niederprasseln wie die Predigt eines pietistischen Pfarrers auf die Kirchgänger. Die bizarren Einfälle, überraschenden Wendungen und der rasende Wahnsinn eines „Graf Monaldeschi oder Männerbund und Weiberwuth“ (1790) könnten für moderne Regisseure der Bühne auch heute noch attraktiv sein. Zu Unrecht vergessen sind die beiden temperamentvollen Schwänke „Der Freiheitsbaum“ (1795) und „Die Eleganten“ (1805, nach Molières „Les précieuses ridicules“); einige seiner Erzählungen liessen sich ebenso schön verfilmen wie Grimms Schneewittchen.

Unter Weglassung der Romantik tat Zschokke aus der Aufklärung einen Sprung in den Realismus; seine Volksliteratur, der die Mehrzahl seiner Werke angehört, verfolgte keine ästhetische, sondern eine didaktische Absicht. In einem Manifest von 1796 formulierte Zschokke die Aufgabe des Schriftstellers, das Volk zu erziehen und als sein Stellvertreter und Sprecher gegenüber Regierungen und Fürsten aufzutreten. Mit Volk meinte er zunächst unter-

²⁴ W. Ort, Morgen, S. 259 ff., bes. S. 261 f., Anm. 849.

schiedslos Untertanen und Bürger. Stärker als von der Französischen Revolution beseelt war er vom Gedanken der Aufklärung, wie Immanuel Kant ihn formulierte, als dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“, mit der Beifügung, Unmündigkeit sei „das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“. Die Mündigwerdung des Menschen war die Befreiung aus den Fesseln, die seinen Geist gedrückt hielten. [...]

Als sich Zschokke in der Schweiz niederliess, merkte er, dass seine Berufung ihn nicht zum Dichten oder Forschen, sondern zum Belehren und Erziehen drängte, in einem Land, das in mancherlei Weise noch sehr rückständig und ungebildet war. Fortan stellte er sein schriftstellerisches Schaffen in den Dienst der Aufklärung, und da er feststellte, dass die gesellschaftlich niedrigsten Schichten und die Landbevölkerung am weitesten vom Ideal der Emanzipation entfernt waren, nahm er sich dieser Gruppe besonders an. Nicht das Schulzimmer wie bei Pestalozzi, sondern Schreibfeder und Rede waren die Bühne und das Medium, wo sich Zschokke am liebsten bewegte.

Die Tendenzliteratur, der er sich verschrieb, richtete sich an seine Zeitgenossen, wollte ihre Einstellung und ihr Verhalten beeinflussen. Romane wie „Das Goldmachedorf“ (1817) und „Die Branntweinpest“ (1837), welche Wege aus der sozialen Verelendung aufzeigten, hervorgerufen durch unzeitgemässe Vorstellungen und übermässigen Alkoholkonsum, entfalten ihre Wirkung in der Auseinandersetzung mit damaligen Problemen und Verhältnissen und sind heute hauptsächlich von kulturhistorischem Belang. Das Gleiche trifft auf die anderen programmatischen Werke zu: Die Geschichte der Bündner (1798 und 1817), Baiern (1813-1817) und Schweizer (1822) wirkten identitätsstiftend und patriotismusfördernd und stärkten den Freiheitswunsch und das politische Selbstbewusstsein der Bürger; die achtbändigen „Stunden der Andacht“ vermittelten eine alltagstaugliche, lebensbejahende, von konfessioneller Enge befreite Gläubigkeit.

Eine überraschende Frische bewahrten die beiden historischen Romane „Der Freihof von Aarau“ (1823-1824) und „Adrich im Moos“ (1825-1826) und die Reisebeschreibungen „Wallfahrt nach Paris“ (1796 und 1797), „Die klassischen Stellen der Schweiz“ (1836-1838) und „Der Besuch im Marienbade“ (1853), nicht zuletzt wegen der Natur- und Landschaftsschilderungen, der Begegnung mit einfachen Leuten und kleinen Exkursen, Gesprächen und Anekdoten. Wie Karl Viktor von Bonstetten und Ignaz Heinrich von Wessenberg treffend bemerkten: Zschokke war als Schriftsteller am besten, wenn er seine Ansichten unterhaltend präsentierte und fabulierte, statt zu moralisieren oder zu politisieren – genauso wie der um eine Generation jüngere Landpfarrer Gotthelf.

Man hätte Zschokkes schriftstellerisches Schaffen nur zur Hälfte erfasst, unterschläge man seine politischen Zeitungen und Zeitschriften. Hier vermochte er sich mit seinen Ansichten und Anliegen am unmittelbarsten einzubringen und am ehesten Wirkung auf die Leserschaft zu erzielen. Seine Beiträge in den „Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“ (1817-1823) waren die liberale Antwort auf das Zeitalter der Restauration, als sich wichtige Kräfte in Politik und Kirche und vormals progressive Künstler und Intellektuelle in einer Rückwärtsbewegung gegen die Industrialisierung, den sozialen Wandel und angeblichen Werteverfall stemmten. Sogar Goethe, den man gewiss nicht zu den fortschrittlichen Staatsmännern zählen darf, aber ein eigenständiger Denker blieb, zollte Zschokke Hochachtung für seine Aufsätze, als sie 1825 als Buch erschienen.

Zschokke prägte den Satz: „Zeitungen sind Zeitzungen“, und er meinte damit, dass sich in ihnen die Gegenwart zum Ausdruck bringe; im gleichen Atemzug wies er auf ihre Vergänglichkeit hin: „Zeitungen sind *Zeitlosen*; sie entstehn und vergehn und machen andern Platz.“²⁵

²⁵ Schweizerbote Nr. 52, 24.12.1835, S. 409 f.: Die Zeitungen. – Vgl. Werner Ort, „Die Zeit ist kein Sumpf; sie ist Strom“ – Heinrich Zschokke als Zeitschriftenmacher in der Schweiz. Diss. phil. Zürich 1996. Bern usw. 1998, S. 149 und 442.

Von dem Dutzend Periodika, die Zschokke gründete, konnte ein einziges über das Interesse der Pressegeschichte hinaus bis heute seine Bedeutung bewahren: „Der aufrichtige und wohl-erfahrene Schweizer-Bote“, von Zschokke 1798 bis 1836, mit einer dreijährigen Unterbrechung, redigiert. Die Beliebtheit dieser frühen Schweizer Volkszeitung liegt weniger in der politischen Aufklärung, die Zschokke darin betrieb, als in den unterhaltenden, besinnlichen und humorvollen Beiträge, die er einstreute, in Anekdoten, die auch Johann Peter Hebel für seinen „Rheinländischen Hausfreund“ als Vorlage nutzte. Der Schweizerbote war das Mittel, mit dem Zschokke eines seiner wichtigsten Postulate verfocht: die Pressefreiheit, und dabei 1829 die Aargauer Regierung ins Wanken brachte.

Nachdem Zschokke sich von seiner jugendlichen Hybris gelöst hatte, er sei zum Gelehrter und Dichter geboren, und nachdem Politik und politische Publizistik immer grössere Bedeutung für ihn gewonnen hatten, stellte er sich 1794 gegen den reaktionären Minister Woellner und verliess ein Jahr später die preussische Heimat auf der Suche nach einem Land, wo die Menschen frei seien. Er hoffte, es in der Schweiz zu finden, sah aber bald ein, dass Freiheit kein Zustand, sondern ein Ziel war, das man immer aufs Neue erkämpfen musste. Er mischte sich 1798 in die Bündner, später in die Schweizer Politik ein und liess sich 1815 in den Aargauer Grossen Rat wählen, dem er bis 1841 angehörte. Dort führte er ein regierungskritisches Lager an und war am Um- und Aufbau des liberalen Aargaus und einer besseren Repräsentation des Volks und des Volkswillens im Staat beteiligt. Als dies mit der Verfassung von 1831 erreicht war, wandte sich Zschokke seinem Hauptanliegen zu: einer besseren Bildung. [...]

Viele Ideen, die Zschokke entwickelte, waren nicht neu; selbst seinen Dichtungen warf man zuweilen vor, dass es ihnen an Originalität mangle. Dieser Vorwurf berührte ihn nicht; die Aufklärung, wie er sie verstand, sollte eine als richtig erkannte Tatsache solange und mit allen Mitteln wiederholen, bis alle sie verstanden hatten. Die Mittel der Aufklärung mögen aus heutiger Sicht zuweilen fragwürdig, suggestiv und manipulativ erscheinen, aber man darf nicht ausser Acht lassen, dass es Zschokke weitgehend mit ungebildeten Menschen zu tun hatte. Indem er für ein verbessertes Bildungswesen kämpfte, für Volkshochschulen und Volksbibliotheken, förderte er eigenständiges Denken und die Unabhängigkeit von Autoritäten, mochte es sich um die Kirche, den Staat oder das Urteil irgend eines Menschen handeln.

Zschokke zog sich aus der Politik und der Publizistik zurück, sobald er sah, dass seine wichtigsten Pläne realisiert oder auf dem besten Weg dazu waren und junge Männer nachrückten, die auf liberaler Grundlage eigene Ideen verfolgten. Danach wandte er sich vermehrt jenen weltanschaulichen Fragen zu, die ihn immer beschäftigt hatten. Sein grösstes und ehrgeizigstes Projekt war eine universelle Religion für alle Glaubensrichtungen, die sich auf die doppelte Offenbarung Gottes in der Natur und der Verkündigung Christi berief, in Übereinstimmung mit der Vernunft stand, die Liebe zur Natur, zu den Menschen und zum Leben vertrat und frei war von kirchlichen Autoritäten und Dogmen, von Aberglauben, Rassismus und Intoleranz. Vor Gott waren alle Menschen gleich, unabhängig von ihrer Hautfarbe, Sprache und Konfession. Diese schöne Utopie, die ihn die letzten Jahre seines Lebens beschäftigte, nahm Zschokke mit ins Grab.“

Supplement: Friedrich List, Aarau und Zschokke

Friedrich List (1789–1846), ein bedeutender Nationalökonom und Eisenbahnförderer aus Reutlingen, wurde 1817 ordentlicher Professor für Staatswirtschaft und Staatspraxis in Tübingen. 1822 wegen Ehrbeleidigung und Verleumdung von Regierung und Verwaltung zu Festungshaft verurteilt, floh er nach Strassburg und in die Schweiz. In Basel, wo er sich eine Pro-

fessur erhoffte, wurde ihm ein längerer Aufenthalt verweigert, so dass er nach Aarau kam und im Lehrverein mindestens ein Semester über Umriss der Staatswirtschaft las.²⁶

Dieser Lehrverein war ein Kind der von Zschokke mitgegründeten „Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau“. 1819 unter dem Namen „Bürgerlicher Lehrverein“ entstanden, vermittelte diese Akademie Aargauer Jünglingen nützliches und praktisches Wissen. Die Lehrer waren oft Laien, Berufsleute, die den Studenten technische Fachkenntnisse vermittelten, etwa Landmessung, Mineralogie oder Forstwirtschaft, aber auch Allgemeinbildung, Grundlagen für ihren späteren Beruf und juristische, ökonomische und politische Kenntnisse für eine Stelle im Staat oder in einer Gemeindebehörde.

Heinrich Zschokke, der sich stark im bürgerlichen Lehrverein engagierte, gab jeweils zwei bis drei Kurse, darunter Übungen im schriftlichen und mündlichen Vortrag, in Geografie und Bereiche des Forstwesens. Eines seiner wichtigsten Anliegen war die Bildung seiner Studenten zu politisch aktiven Bürgern, indem er sie in Naturrecht und Schweizer Geschichte unterrichtete und jedes Jahr eine staatswissenschaftliche Vorlesung gab, mit Ausführungen, die er für künftige Staatsbürger und Gemeindebeamte als nützlich erachtete.²⁷

Im Wintersemester 1819/20 wurde der Inhalt von Zschokkes Vorlesung so angegeben: „Staatswirthschaft, oder Darstellung der Staatsbedürfnisse, des Staatsvermögens und der Verwaltung des Letztern, verbunden mit (a) Statistik der Schweiz und der benachbarten Länder; (b) Anweisungen zur Kenntniß des Bergbaus im Allgemeinen, und (c) der zweckmäßigen Behandlung der Waldungen.“ – Montag und Dienstag, 15-16 Uhr.²⁸

Im Lehrplan zum Wintersemester 1822/23 wurde der diesjährige staatswissenschaftliche Vorlesung folgendermassen charakterisiert: „Erklärung der vaterländischen Staatsverfassung und der darauf Bezug habenden Landesgesetze, mit Hinsicht auf die in andern eidsgenössischen Kantonen bestehenden Einrichtungen.“ Zschokkes selber erläuterte Zweck und Inhalt seiner Vorlesung etwas umständlicher:

„Eine Darstellung und *Entwicklung der vaterländischen Verfassung* mit den darauf Bezug habenden Landesgesetzen und mit Hinblick auf die Einrichtungen anderer Kantone [...] Der Unterricht darin scheint um so nothwendiger zu sein, weil doch einerseits jeder Bürger eigentlich die Ordnungen seines Vaterlandes und deren Zweck kennen sollte, andererseits aber die Unkunde derselben noch sehr groß ist, selbst bei Personen, bei welchen man dergleichen nicht vermuthen sollten, so daß sie in manchen eigenen Angelegenheiten nicht wissen, welchen Weg sie einzuschlagen haben.

Hieran schließt sich gewissermaßen der Unterricht in den Hauptgrundsätzen zur *Einrichtung eines guten Gemeindegewesens*, worin die bewährtesten Erfahrungen und Kenntnisse über die besten Sicherheitsanstalten gegen mancherlei Gefahren mitgetheilt werden, von denen ganze Gemeinden betroffen werden können und daher leider oft schon betroffen worden sind, ohne daß man zweckmäßige Hilfe zur rechten Zeit zu schaffen wußte, wie z.B. bei Feuersbrünsten, herrschenden Krankheiten der Menschen und des Viehes, Vergiftungen und andern Unglücksfällen. Musterhafte Einrichtungen von andern Gemeinden im Armenwesen, im Schulwesen, in Verbesserung ihrer Gemeindegewaldungen, Allmenden u.s.w. werden umständlich angegeben. Wie viele vortreffliche und jedem Gemeindebürger vortheilhafte Anstalten

²⁶ Vgl. neben der einschlägigen Literatur zu List von Eugen Wendler u.a. auch Andreas Steigmeier: Politische Flüchtlinge in Aarau während der Restaurationszeit. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Freiburg i. Ü. (Prof. H. Raab), 1988, S. 98-104.

²⁷ Zschokkes „Leitfaden für die Vorträge über Staatswirthschaftskunde im bürgerlichen Lehrverein“ ist abgedruckt in den Verhandlungsblätter der Gesellschaft für vaterländischen Kultur (GfvK) 1819, Nr. 30, S. 117-120. Vgl. auch Johannes Kettiger: Der Lehrverein zu Aarau. Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Unterrichts- und Erziehungswesens. In: Ders.: Programm des Aargauischen Lehrerseminars in Wettingen, Baden 1858, S. 12-14.

²⁸ Verhandlungsblätter GfvK 1819, Nr. 21/22, S. 84.

und Ordnungen würden in den meisten Gemeinden schon bestehen, wenn man davon überall in genaue Kenntniß gesetzt worden wäre!²⁹

Zschokkes ältester Sohn Theodor, der als Student diesen Kurs besucht hatte, hielt zum Semesterabschluss eine Rede und pries darin die Bedeutung dieser Vorlesung: „Die Staats- und Gemeinds-Verfassungen sind der Grund und die Stütze unserer Vaterlandsliebe. Zwar flammte diese schon vorher in unsern Gemüthern; denn der Boden, der einen zuerst ernährt, der den ersten Spielraum zur Entwicklung der jugendlichen Kräfte uns darbot, an der sich so manche angenehme Rückerinnerung an die Zeiten kindlicher Unschuld knüpft, der wird Jedem theurer und heilig bleiben, wenn ihn sonst auch keine Bande von Ältern und Freunden dahinzögen. Solche Vaterlandsliebe ist aber bloß Sache des Gefühles, und es ziemt sich dem Weisen, nicht diesem einzig zu folgen. Die Staatsverfassungs-Lehre nun gab uns auch Vernunftgründe zur Vaterlandsliebe. Denn wenige Staaten sind freier, als die Schweiz, und in der Schweiz wenige Kantone glücklicher, als der Aargau, der durch gute Gesetze und Einrichtungen ein Muster und Vorbild vieler andern zu sein verdient, und wirklich auch ist.“³⁰

Daraus erhellt, dass Zschokke seine staatswissenschaftliche Vorlesung auf das Fassungsvermögen seiner Schüler abstellte, die Schweizer Verhältnisse im Mittelpunkt standen und dass er das staatspolitische Denken, Bürgersinn und Patriotismus fördern wollte, also ein primär staatsbürgerlich-pädagogisches Ziel verfolgte.

Der Schulunterricht im bürgerlichen Lehrverein war gratis; die Lehrer wurden nicht bezahlt, und die Studenten (Mindestalter 18 Jahre) wurden als Erwachsene behandelt und genossen weit mehr Freiheiten als die Schüler an der Kantonsschule, dem Aargauer Gymnasium.

Als Friedrich List im Frühling 1823 nach Aarau kam, beabsichtigte er nicht, länger zu bleiben, sondern wollte abwarten, ob sich die Situation in Württemberg für ihn zum Besseren entwickle. Er blieb dann doch über ein Jahr und übernahm für das Wintersemester 1823/24 Zschokkes Vorlesung, aber selbstverständlich auf einem anderen, wissenschaftlichen Niveau. Wie dieser Vortrag bei List aussah, müssten Kenner der Materie sagen; seine Vorlesung hat sich im Manuskript erhalten und wurde in seinen gesammelten Schriften teilweise veröffentlicht.³¹ Nach dem List-Kenner Eugen Wendler war es die geistige Grundlage für das „Staats-Lexikon“ von Rotteck/Welcker,³² an dem auch Zschokke mitwirkte, mit Aufsätzen über verschiedene Schweizer Kantone.

Wie die Studenten seinen Vortrag erlebten, weiss ich leider nicht. Der deutsche Flüchtling und Publizist Joseph Görres, der Zschokke wegen seiner Allerweltsweisheit nicht riechen konnte,³³ meinte einmal über den bürgerlichen Lehrverein: „Auch haben sie eine Schule angelegt, worin sie Bauernbuben von 18–24 Jahren zusammentreiben, denen lesen sie nun Staatsrecht und Physik und Diplomatie und alles Mögliche, dass ihnen die Schädelnähte auseinanderbrechen.“³⁴ Das war boshaft und gallig. Da Görres damals erst kurze Zeit und ausserhalb des Semesters in Aarau weilte, hatte er gar keine Gelegenheit gehabt, sich ein eigenes Urteil

²⁹ Verhandlungsblätter GfvK 1822/23, Nr. 14-15, S. 53 f.: „Dritte Anzeige der Lehrgegenstände, über welche im Winterhalbjahr vom Nov. 1822 bis April 1823 Aargauischen Jünglingen von reiferem Alter unentgeltlicher Unterricht ertheilt wird vom bürgerlichen Lehrverein in der Stadt Aarau.“

³⁰ Verhandlungsblätter GfvK 1822/23, Nr. 28-39, S. 128 f.

³¹ Nach A. Steigmeier, Flüchtlinge, S. 102, befindet sich das Original im List-Archiv, Sign. 45,4; als Teildruck in seinen Werken I/I, S. 435-445.

³² Ebd.; Eugen Wendler: Leben und Wirken von Friedrich List während seines Exils in der Schweiz und sein Meinungsbild über die Eidgenossenschaft. Diss. phil. Konstanz 1984, S. 128.

³³ Nold Halder: Geschichte des Kantons Aargau, Aarau 1953, S. 335. Vgl. auch Ernst Münch: Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten sieben und dreissig Jahren eines teutschen Gelehrten, mit Rückblicken auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815 bis 1835 in der Schweiz, in Teutschland und den Niederlanden, 1. Bd., Karlsruhe 1836, S. 445–452.

³⁴ Brief vom 10.7.1820, zit. nach Steigmeier, Flüchtlinge, S. 85.

zu bilden. Es gibt keinen Grund zur Annahme, dass die Schüler sich in der angeregten Lernatmosphäre des Lehrvereins, besonders in den Stunden Zschokke, überfordert oder geplagt gefühlt hätten.

Im Sommer 1823 kam der Arzt Ignaz Paul Vital Troxler von Luzern nach Aarau, nachdem man ihn am dortigen Lyzeum als Philosophieprofessor abgesetzt hatte. Er wurde zum Direktor des Lehrvereins gewählt, der jetzt für alle Schweizer Jünglinge geöffnet und von einer Winterschule zu einer ganzjährigen Ausbildungsstätte wurde. Das Adjektiv „bürgerlich“ war offenbar nicht mehr passend, weil die Ansprüche erhöht wurden und altphilologische und philosophische Fächer in den Mittelpunkt rückten. Der Besuch der Kurse sollte den Übertritt an die Universität ermöglichen. Von den ursprünglichen Lehrern waren nur noch wenige tätig, dafür rückten deutsche Emigranten als Dozenten nach wie August Follen, Wilhelm Mönich und Friedrich List.³⁵

List und Zschokke können einander in dem kleinen Städtchen Aarau nicht unbekannt geblieben sein; ob sie engeren Kontakt hatten und Sympathie füreinander hegten, weiss ich nicht.

Zschokke begrüßte es sehr, dass politische Flüchtlinge in der Schweiz aufgenommen wurden, aber er hätte sich gewünscht, dass sie sich besser ins kulturelle Leben von Aarau einfügten und Kontakt mit der Bevölkerung pflegten, wie er es selber nach seinem Eintritt in die Schweiz getan hatte. Das betont burschenschaftsherrliche, etwas arrogante, deutschtümelnde Gehabe einiger deutscher Flüchtlinge erregten beim Kosmopoliten Zschokke Ärger und vice versa: Man warf Zschokke vor, seine preussische Herkunft zu verleugnen und sich mit dem einfachen Volk abzugeben, statt sich an die geistige Elite zu halten. Die Bevorzugung der Geistesaristokratie lehnte Zschokke ebenso ab wie die Geburtsaristokratie seiner preussischen Jahre: Seiner Ansicht nach gab es für einen Gelehrten keinen Grund, sich besser zu fühlen und das Volk geringer zu achten als sich selbst. Wenn sich jemand als klüger empfand als das Volk, dann hatte er die Pflicht, es zu sich emporziehen, statt es unten zu halten.

Ein weiterer Umstand mag für Zschokkes Vorbehalte eine Rolle gespielt haben: Seit seiner Jugendzeit in Landsberg an der Warthe war er mit dem Juden Saul Ascher befreundet, der sich als Buchhändler und Publizist in Berlin niederliess und als Korrespondent für Zschokkes Zeitschriften „Miscellen für die neueste Weltkunde“ (1807–1813) und „Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“ (1817–1823) arbeitete.³⁶ Die „Überlieferungen“ waren eine viel gelesene liberale Zeitschriften, ein Leuchtturm in der Restauration. Saul Ascher, mit dessen politischen Ansichten Zschokke weitgehend übereinstimmte, war Autor der Schrift „Die Germanomanie“ (1815), die als undeutsche Schrift auf dem Wartburgfest am 18. Oktober 1817 von Studenten dem Feuer übergeben wurde – ein Autodafé, das sich im Mai 1933 bekanntlich wiederholte.

List mochte zu den Burschenschafteern gehören oder nicht – Zschokke blieb vorsichtig und wartete ab, bis die politischen deutschen Emigranten sich von selber an ihn wandten. Wenn ihn aber einer um Rat oder Hilfe bat, so gab er sie ihm gern.

Es bestanden also einige Berührungspunkte zwischen Zschokke und List: zum einen im Lehrverein, wo Zschokke weiterhin unterrichtete: im Winter 1823/24 gab er physikalische Geografie und machte mit seinen Studenten Übungen in Aufsätzen und Vorträgen. Vielleicht ist Zschokke List einmal dort begegnet, mindestens könnten sie sich bei öffentlichen Veranstaltungen und Feiern des Lehrvereins gesehen haben. Der Unterricht fand in seinem ehemaligen Wohnhaus am Rain 18 statt; seit fünf Jahren lebte der viel beschäftigte Schriftsteller allerdings am jenseitigen Ufer der Aare, etwas erhöht in seinem von Büschen umhagten Haus und ging nur wenig in die Stadt, ausser in die Grossratssitzungen und zu den Versammlungen der Gesellschaft für vaterländische Kultur.

³⁵ Markus T. Drack: Der Lehrverein zu Aarau 1819–1830, Aarau 1967 (Argovia, Bd. 79), S. 51-62.

³⁶ Vgl. W. Ort, Zeit, passim (vgl. Personenregister), hauptsächlich S. 232-238, 353 f.

Dort, in der Kulturgesellschaft, könnten sich die beiden ebenfalls getroffen haben, falls List an den Sitzungen teilnahm. Hätte er sich List gar der von Zschokke mitbegründeten historischen oder der staatswissenschaftlichen Gesellschaft angeschlossen, so wäre eine Begegnung sehr wahrscheinlich gewesen. Aber so viel wir wissen, waren diese beiden Vereine in jener Zeit nicht mehr aktiv. Ausserdem scheint auch List sich in Aarau wenig um Freundschaft mit den Einheimischen bemüht, sondern eher in seinem Kreis verkehrt zu haben.

Mehr lässt sich dazu von meinem Wissensstand aus nicht sagen. Friedrich List hatte vielleicht gehofft, in Aarau eine bezahlte Lehrerstelle zu finden oder eine publizistische Tätigkeit entfalten zu können, vielleicht, wie vor ihm Troxler, mit Sauerländer als Verleger. Aber wegen des starken politischen Drucks der europäischen Grossmächte – der „Heiligen Allianz“ unter Leitung von Fürst Metternich – auf die Schweiz, die am 14. Juli 1823 in das berühmte „Presse- und Fremdenkonklusum“ mündete, wurde den Fremden und Publizisten auch im Aargau immer stärker auf die Finger gesehen.³⁷ Es wurde eine scharfe Vorzensur eingeführt und Zschokke stellte seine liberalen „Überlieferungen“ Ende 1823 ein. So war Lists Bleiben nicht länger und er verliess Aarau und die Schweiz für immer.

W. Ort, 19.10.2014

³⁷ Vgl. Robert Baum [Robert Jungk]: Die Schweiz unter dem Pressekonklusum von 1823 bis 1829, Diss. phil. Zürich 1944, Strassburg 1947; W. Ort, Zeit, S. 412 ff.